

Abfallbaby

von Helmut Wetzels, Kassel

Platt gefahren. Schon wieder. Das wievielte Mal eigentlich schon in diesem Jahr. Überhaupt dieses Jahr – hatte es eigentlich irgendetwas Gutes gebracht?

Manfred schob sein Fahrrad an der Kreisstraße, die das Dorf, in dem er lebt seit er denken kann, mit dem Nachbardorf verbindet. Er kennt alles und jeden hier und jeder kennt ihn. Im Dorf geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen, in der örtlichen Schreinerei gelernt und sein gesamtes Berufsleben gearbeitet. In der Dorfkirche hat er seine Frau geheiratet und auf dem Friedhof nebenan hat er sie begraben. Er war nie weg, wollte es auch nicht. Hier fühlt er sich geborgen und verstanden.

Er weiß, dass viele ihn für einen Sonderling halten. Aber was bedeutet das schon? Er ist jeden Tag hier unterwegs, seit seine Frau tot ist - in den Dörfern der Umgegend und auf den sie verbindenden Straßen. Seit vielen Jahren kennt er die Stellen, an denen die Leute entsorgen, was sie für Abfall halten. Und er allein weiß, was für Schätze sich darunter finden. Was ist schon Abfall? So vieles lässt sich verwenden oder verkaufen. Manche denken, er habe es nur auf die Pfandflaschen abgesehen. Natürlich – auf die auch. Aber es gibt so viele Dinge, die einen Wert haben, den deren ehemalige Besitzer nicht sehen konnten oder nicht sehen wollten. Er, Manfred, weiß, was die Dinge wert sind für den, der sie richtig sieht.

Das Wetter schlägt um, er merkt es in den Knochen. Wenn man viel draußen unterwegs ist wie er, wird das Wetter zum Feind und zum Verbündeten. Es quält ihn so manches Mal, aber es erfrischt ihn auch, hält ihn am Leben, treibt ihn an. Im Moment stehen die Qualen im Vordergrund. Es ist kalt, heute beginnt der Dezember und die Luft riecht nach Schnee. Seit Tagen ist es nicht mehr richtig hell geworden und die Welt sieht grau und stumpf aus.

Seine Tour war nicht besonders ertragreich heute. Zwei Flaschen hat er in der Tasche am Gepäckträger - nicht viel für die Tour, die er heute bewältigt hat. Gleich erreicht er wieder sein Dorf, er sieht schon die ersten Häuser und das Ortsschild. Bei Krögers brennt schon Licht, es dämmt immer früher. Noch drei Wochen, dann werden die Tage wieder länger.

Von weitem schon sieht er den schwarzen Plastiksack, der an der Böschung hinter dem Straßengraben liegt. Das wird der letzte Versuch sein für heute. Er muss sich beeilen, ins Dorf zu kommen, bevor es noch dunkler wird. Sein Licht am Fahrrad flackert nur schwach, der Dynamo dreht zu langsam, wenn er schiebt.

Der Knoten ist fest zugezogen, er lässt sich nicht lösen. Manfred zerreißt die Tüte und findet eine Plastiktasche mit Reklameaufdruck. Nein - genau gesagt, sind es zwei ineinandergeschobene Taschen. Er wiegt das Päckchen in der Hand. Er ahnt, dass es kein angenehmer Fund wird. Schon oft hat er tote Tiere – Katzen, kleine

Hunde oder Kaninchen – auf diese Art verpackt am Straßenrand gefunden. Neugierig zieht er dennoch die beiden Taschen auseinander. Zum Vorschein kommt ein aufgerolltes, buntes Handtuch. Verrückt, denkt er, wer packt denn ein totes Tier in ein Handtuch? Es muss ein sehr kleines Tier sein.

Er fasst das Handtuch an zwei Zipfeln und schüttelt es aus. Vor seinen entsetzten Augen fliegt ein kleiner Mensch heraus.

Oberkommissar Böttner hat sich auf einen gemütlichen Samstagabend eingerichtet, zusammen mit seinem Sohn freut er sich auf die Übertragung des Bundesliga-Spitzenspiels Bayern München gegen Borussia Dortmund. Die Familie sitzt beim Kaffee und macht Pläne für das bevorstehende Wochenende, als das Telefon klingelt. Das Display des Telefons zeigt einen „unbekannten Anrufer“. Die Ahnung, dass das gemütliche Wochenende ein jähes Ende nimmt, bestätigt sich, als sich am anderen Ende der Kommissar vom Dienst des Kriminaldauerdienstes meldet.

„Guten Abend, Klaus. Tut mir leid, aber ich fürchte, du musst kommen. Wir haben ein totes Kind am Straßenrand bei Udenhausen. Notarzt, Feuerwehr und eine Streife sind schon dort. Ein Team von uns ist auf dem Weg, aber das ist ein Fall für das K 11.“

Die gesperrte Straße wird von der Feuerwehr taghell beleuchtet, um die Arbeit des Erkennungsdienstes zu ermöglichen. Die Beamten in den weißen Overalls sichern Spuren, fotografieren jedes Detail und verpacken die Spurenräger. Klaus Böttner steht am Rand des Geschehens und diktiert den Tatortbefund. Wenige Meter entfernt spricht sein Kollege, Oberkommissar Lars Bender, mit Zeugen und notiert die Personalien und Aussagen.

Der Erkenntnisgewinn ist bisher gering. Abgesehen von Manfred Rost, der das Kind gefunden hat – wer zum Teufel fährt um diese Zeit bei diesem Wetter mit dem Fahrrad hier herum? -, dem Handtuch und den Plastiktüten haben sie noch keine Spuren entdeckt. Niemand hat etwas gesehen. Die Pressesprecherin des Präsidiums ist gekommen, die ersten Medienvertreter werden nicht lange auf sich warten lassen.

Ein Bestatter kommt und legt den kleinen Leichnam in einen Sarg, um ihn in die Pathologie des Klinikums zu bringen.

Hauptkommissar Wolfgang Nieden sitzt in seinem neuen Büro im vierten Stock des Polizeipräsidiums neben dem Kasseler Hauptbahnhof. Er ist seit wenigen Wochen Leiter des K 11. Früher hat er als Ermittler hier gearbeitet, sich dann in verschiedenen anderen Dienststellen „hochgedient“. Jetzt ist er zurück, hat das K 11 immer als seine dienstliche Heimat betrachtet. „Wer einmal längere Zeit hier gearbeitet hat, kann nichts anderes mehr machen, weil er nichts anderes mehr ernst nimmt“, hatte ihm einer seiner Vorgänger vor vielen Jahren gesagt. Damals hatte er gelächelt, heute, mit Mitte 50, weiß er, dass es stimmt.

Klaus Böttner hat ihn informiert und jetzt ist auch sein Wochenende fremdbestimmt. Er hat wie immer die administrativen Dinge übernommen, für die er sich als Kommissariatsleiter zuständig fühlt. Er hält nichts davon, am Tatort zu stehen und seinen Leuten gute Ratschläge zu geben. Die Kollegen vor Ort sind erfahrene Ermittler, die wissen, was zu tun ist. Nieden sieht seinen Job vorrangig darin, den Leuten vor Ort den Rücken freizuhalten und für optimale Arbeitsbedingungen zu sorgen. Die Feinheiten würden sie später gemeinsam besprechen und abstimmen.

Die erforderlichen Verständigungen sind erledigt, eine erste Meldung mit der Pressestelle abgestimmt, ein Fernschreiben abgesetzt. Der Staatsanwalt ist informiert und hat bereits die Obduktion des Babys angeordnet. Nach den ersten Berichten vom Fundort sind Nabelschnur und Plazenta vorhanden. Das Kind scheint normale Geburtsgröße zu haben. Die Obduktion wird klären, ob das Kind bei der Geburt gelebt hat oder unmittelbar danach gestorben ist – wie auch immer. Die Rechtsmediziner hat er auf dem Handy erreicht. Sie sind auf dem Rückweg von einer Tagung, werden am Abend zurück in der Stadt sein. Die Obduktion ist für den nächsten Vormittag abgesprochen, Sonntagmorgen. Erster Advent, denkt Nieden bitter.

„Über die Ermittlungen am Wochenende muss ich ja wohl nicht viel erzählen. Ihr habt alle Zeitung gelesen?“

Nieden blickt in die Montagmorgen-Frühbesprechungsrunde. Böttner, Bender und die anderen Mitarbeiter des K 11 sehen ihn schweigend an. In den Tassen dampft der erste Kaffee des Tages. Sie alle wissen Bescheid, kennen den Fall aus den Medien. Ein Übriges haben die Gespräche vor der Frühbesprechung bewirkt. Es gilt zu erklären, wie es weitergeht.

„Die Rechtsmediziner haben sich nach der Obduktion gestern festgelegt. Klaus?“

Klaus Böttner lehnt sich nach vorn, sieht in die Runde und stützt die Arme auf den Tisch.

„Stimmt, sie gehen davon aus, dass das Kind tot geboren wurde. Die Schwimmprobe der Lunge war negativ. Die Kleine hat nie geatmet, also kein Tötungsdelikt. Die Ärzte haben auch keine weiteren Untersuchungen angeregt. Weder am Kind noch an der Plazenta werden wir erkennen, warum das Mädchen gestorben ist. Das kann uns – wenn überhaupt – nur die Mutter sagen. Und von der gibt es bisher keine Spur.“

„Können die Ärzte was darüber sagen, wann das Kind abgelegt wurde?“

Antje Kahn, vor einem halben Jahr aus dem Mutterschutz zurück im Team, stellt die Frage mit belegter Stimme.

„Vielleicht einen Tag vor dem Auffinden. Genau lässt es sich nicht eingrenzen. Ich habe die Ärzte gelöchert, aber sie legen sich nicht fest. Theoretisch kann es auch erst seit dem frühen Samstagmorgen dort liegen, sie wissen es nicht.“

Nieden ergreift wieder das Wort.

„Kein vernünftiger Hinweis bisher. Zeugenvernehmungen, Nachbarschaftsbefragungen, Abfragen bei den Krankenhäusern und Rettungsdiensten – alles negativ. Ideen?“

In der Folge hat jeder die Möglichkeit, Gedanken zu äußern, Hypothesen aufzustellen, zu spekulieren. Man ist sich einig, dass die Mutter eher nicht aus den umliegenden Dörfern kommt. Die soziale Kontrolle ist zu dicht, alles zu übersichtlich.

Allerdings gibt es diesen Fall aus dem vorigen Jahr, als eine junge Frau ihre Schwangerschaft bis kurz vor der Entbindung verheimlichte – auch den im Haushalt lebenden Familienmitgliedern gegenüber. Als das Kind, von der Mutter unmittelbar nach der Geburt mit einer Schere erstochen, in ihrem Kleiderschrank gefunden wurde, waren alle völlig überrascht.

Die Möglichkeit, dass es sich bei der Mutter um eine bulgarische Prostituierte handeln könnte, die seit dem EU-Beitritt des Landes in großer Zahl einreisen, wird ebenso diskutiert wie die Frage, ob es denkbar ist, dass eine schwangere Frau ihre Schwangerschaft bis zur Geburt nicht erkennt.

Viele Möglichkeiten, keine konkreten Ansatzpunkte.

Nieden beendet die Diskussion, als er merkt, dass nichts Neues mehr kommt.

„Wir haben sechs Hinweise auf verschiedene Pkw, die am Auffindetag gesehen wurden. Außerdem hat ein Schlaumeier vor Fernsehkameras behauptet, die Mutter zu kennen, ein Brief sei beim Kind gefunden worden. Ein Zeuge weist auf eine junge Frau aus einer kaputten Familie hin, die im Frühjahr ein Kind bekommen hat und schon wieder schwanger war. Und so weiter. Lasst uns die Spuren verteilen und anfangen.“

Am Abend sitzt Wolfgang Nieden in seinem Lieblingssessel und trinkt ein Bier. Er ist alleine zuhause, seine Frau besucht eine Fortbildungsveranstaltung. Gerade hat er mit seinem Sohn telefoniert, der in einer anderen Stadt studiert und kurz vor dem 1. Staatsexamen als Lehrer steht. Er überlegt, auch die Tochter anzurufen, die vor einem Jahr das Studium abgeschlossen und gerade mit ihrem Freund eine eigene Wohnung bezogen hat. Nein, er muss über etwas anderes nachdenken.

Nieden dreht sich langsam und konzentriert wie jeden Abend eine Zigarette. Er nimmt Streichhölzer mit und geht auf die Terrasse, zündet die Zigarette an und inhaliert genüsslich den Rauch in der kalten Luft.

Seine Gedanken kreisen wie schon in den letzten Tagen um das tote Kind und seine Mutter. Er hat gelesen, dass an jedem zweiten Sonntag im Dezember in aller Welt der verstorbenen Kinder gedacht wird. Menschen stellen um 19.00 Uhr brennende Kerzen vor die Fenster. Auf diese Weise geht in den verschiedenen Zeitzonen ein Licht für die toten Kinder um die Welt. Der Gedanke gefällt Nieden. Wird jemand eine Kerze für das namenlose Mädchen vom Straßenrand aufstellen?

Einer plötzlichen Idee folgend drückt er die Zigarette aus, geht zurück ins Haus, greift zum Telefon und wählt die Nummer eines befreundeten Pfarrers. Nach dem ersten Klingeln wird abgenommen.

„Kurt Mütze, guten Tag!“

„Hast du meinen Anruf erwartet?“ fragt Nieden statt einer Begrüßung.

„Klar, ich habe ja nichts Besseres zu tun als hier zu sitzen und zu warten, dass du endlich mal wieder anrufst. Ewig nichts mehr von dir gehört. Du hast wohl immer was Besseres zu tun?“

„Danke für dein Interesse. Ja, es geht mir und der ganzen Familie gut, und selbst?“

„Du mich auch!“

Die Frotzeleien zum Gesprächsbeginn sind ein immer wiederkehrendes Ritual zwischen Wolfgang Nieden und Kurt Mütze. Die beiden Männer wissen, dass der eine immer bereit ist, sich die Sorgen und Nöte des anderen anzuhören. Vor Jahren haben sie sich dienstlich kennengelernt und den Kontakt seitdem gehalten.

Nach wenigen Sätzen kommt Nieden zum Grund seines Anrufes.

„Kurt, du hast bestimmt in der Presse verfolgt, dass wir ein totes Baby gefunden haben und die Mutter suchen?“

„Klar, und ich habe schon gedacht, dass du deshalb vielleicht anrufen würdest.“

„Und jetzt ist es soweit. Sag‘ mir doch mal als Pfarrer, wie unsere Kirche zu diesem Fall steht. Da kommt ein Kind tot auf die Welt, die Mutter wirft es weg und wir übergeben es nach unseren Ermittlungen der zuständigen Gemeinde, die es unter die Erde bringt. War’s das?“

„Schwierig. Darüber muss ich erst mal nachdenken, glaube ich.“

Nieden lächelte. Genau wegen dieser Antworten schätzte er seinen Freund. Kein Gelaber, keine Floskeln, um Bedenkzeit zu schinden, kein Drumherumreden. Und wenn er gründlich überlegt hat, würde er sich melden und eine Sicht der Dinge darstellen, die oft überraschend war.

„Tu das. Schließlich hat das Kind im Mutterleib gelebt. Wir wissen noch nicht, warum und wie es gestorben ist. Die Vorstellung, dass es jetzt ohne irgendwas unter die Erde kommt, gefällt mir überhaupt nicht, erschreckt mich irgendwie.“

„Ich werde darüber nachdenken und auch mal mit dem zuständigen Gemeindepfarrer reden. Ich melde mich.“

In den Besprechungen der folgenden Tage tragen die Ermittlungsteams die Ergebnisse ihrer Nachforschungen vor.

Eine vierzehnjährige hat in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal abgetrieben - zumindest behaupten sie und ihre schwangere Mutter das. Die Überprüfung dieser Angaben bereitet den Ermittlern Probleme, weil die Familie es ablehnt, die behandelnden Ärzte von der Pflicht zur Verschwiegenheit zu entbinden.

Eine andere Frau, laut Zeugenhinweis plötzlich nicht mehr schwanger, befindet sich in einem psychiatrischen Krankenhaus und weigert sich, mit den Beamten zu reden. Die Ärzte berufen sich auf ihre Verschwiegenheitspflicht.

Ein junges Mädchen aus einem Heim in der Nähe ist immer noch schwanger, ebenso eine Alkoholikerin aus der nahen Stadt, auf die ein Zechkumpan hingewiesen hatte.

Von mehreren verdächtigen Pkw, die Zeugen in der Nähe des Fundortes gesehen haben wollen, sind nur Kennzeichenfragmente bekannt. Nach Abfragen beim Kraftfahrtbundesamt und einem ersten Filtern der Ergebnisse bleiben noch dutzende Pkw-Halter zu überprüfen.

Besprechungen mit der Staatsanwaltschaft ergaben, dass es sich im vorliegenden „Fall“ möglicherweise um gar keinen für das K 11 handelt. Wenn das Kind tot geboren wurde, stellt das Ablegen am Straßenrand rein tatbestandsmäßig lediglich

einen Verstoß gegen die Bestattungspflicht dar. Wolfgang Nieden lässt trotzdem nicht locker, treibt seine Leute immer wieder an.

„Wenn das so ist, dann steht eben dieses Mal nicht die Strafverfolgung im Mittelpunkt. Wir müssen davon ausgehen, dass die Mutter Hilfe braucht. Wir müssen sie finden. Außerdem ist diese rechtliche Bewertung nur eine Momentaufnahme. Das Ergebnis einer Überlegung aufgrund der zurzeit bekannten Fakten. Aber wer weiß schon, was wir alles nicht wissen? Was war der Auslöser dieser Geburt? Was oder wer hat das Kind im Mutterleib oder unter der Geburt getötet? Bevor wir nicht mit der Mutter gesprochen haben, weigere ich mich, diesen Fall abzuschließen.“

Es ist kalt, windig und Schnee fällt, als Nieden seinen Dienst-Audi am Friedhof der Gemeinde parkt. Vom Bürgermeister und den Pfarrern des Ortes wurde entschieden, dass das kleine Mädchen eine christliche Beerdigung bekommen soll.

In der Friedhofskapelle haben sich drei Ortpfarrer beider Konfessionen, Lokalpolitiker und Mitglieder des Kirchenvorstandes eingefunden. Nieden hatte von seinem Freund Kurt Mütze erfahren, wo und wann die Beisetzung stattfindet. In der Gemeinde wollte man keine Öffentlichkeit.

Auf den Stühlen der Kapelle liegt das Liedblatt zur Trauerfeier aus, auf dem ein Psalm abgedruckt ist:

Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten und von denen keiner war.

Es ist tatsächlich so, dachte Nieden, die Bibel hält für jede Situation eine passende, tröstliche Formulierung bereit.

Nach Liedern, Psalmlesung, Gebet und Predigt vor dem mit Blüten und Kerzen geschmückten Sarg macht sich der kleine Trauerzug auf den Weg. Der Sargträger mit dem winzigen Sarg auf den Armen geht voran und die Trauergemeinde folgt ihm durch wieder einsetzendes Schneetreiben zum Grab. Nieden hält sich am Ende der Gruppe. Er fühlt sich als Außenseiter und hat den Eindruck, dass sich alle außer ihm kennen.

Am Grab reißt der Wind dem Geistlichen die Worte von den Lippen und der Verkehrslärm der nahen Straße tut ein Übriges, sodass Nieden nichts versteht, aber das ist auch nicht erforderlich. Er geht zum Grab, nimmt ein paar Blüten und lässt sie auf den kleinen Sarg fallen.

Als die Gruppe sich wieder auf den Rückweg macht, reißt zum ersten Mal seit Tagen der Himmel auf und die Sonne schickt einige wenige Strahlen auf das kleine Grab. Was für ein kitschiger Regieeinfall, denkt Nieden. Als er wieder am Auto ankommt ist er durchgefroren und der Schneefall hat wieder eingesetzt.
